

Das Dunkle umfängt uns. Sind wir noch wach oder schlafen wir schon? Was sehen wir, wenn wir nichts sehen?

Wie kann ich eine Stimmung ablösen vom Objekt, von der realen Situation. Wie kann ich den Übergang von der realen in die irrealen Welt sichtbar machen? Und das mit fotografischen Mitteln? Solchen nicht ganz einfachen Fragen geht Andri Stadler nach. Er ist auf der Suche nach dem Punktum, wie Roland Barth es in seiner Schrift Die helle Kammer umschreibt. Dieses Besondere, das ein an sich schon interessantes Bild auszeichnet. Es ist jenes Zufällige an einer Fotografie, das besticht, verwundert, trifft. Vielleicht weil es diesen Übergang festhält, den Andri Stadler interessiert.

Um diesen Übergang zu erforschen, macht er sich auf den Weg; er ist unterwegs im wörtlichen wie übertragenen Sinn. Unterwegs entlang dieser unsichtbaren Grenze, mal dies- mal jenseitig, zum Beispiel zwischen Tag und Nacht durch die Dämmerung. Dabei sucht er jenen Moment, wo es gerade noch nicht bzw nicht mehr NUR dunkel ist. Wie wenig Licht braucht es, um etwas zu sehen? Und zu fotografieren?

Andri Stadler bewegt sich auch an der Grenze, an den Rändern der fotografischen und darstellerischen Möglichkeiten. Das gilt auch für das Format: Seine Fotografien können schon mal zwei auf drei Meter messen. Für Fotografie ist dies ungewöhnlich. Und dann haben sie auch noch eine glänzende Oberfläche. Das heisst, die reale Welt spiegelt sich im annähernd schwarzen Bild, das in minimalen Strukturen und Farbunterschieden zum Beispiel eine Uferböschung zeigt, einen Lichtkringel, der sich durch die Dunkelheit zwingt, ein Schattenspiel von Zweigen. Oder ein Stück Weg zwischen Luzern und Paris. Oder ein Stück Himmel im Unterengadin. Oder ein Stück Sonne hinter Wolken in mehreren Sequenzen, weil Andri Stadler sich samt der Kamera beim Abdrücken bewegte. Nur langsam erkennen wir, was ist. Denn die Bilder von Andri Stadler brauchen Zeit, bis sie gesehen werden. Bis sich die Augen an sie gewöhnt haben wie an die Dunkelheit. Bis wir in ihr Innenleben vorgestossen sind.

Die Bilder, die wir hier sehen, sind zum grossen Teil aus der Ausstellung „Membran“ von 2012 in der Alpineum Produzentengalerie in Luzern. Hier übergab sich Andri Stadler seiner neu aufblühenden Experimentierlust und überliess eines der Bilder der Künstlerin Anna Sabina Zürcher. In einem performativen Akt hat diese die Fotografie an der hinteren Wand, die mit den Gräsern, zum Verschwinden gebracht, nämlich mit Javel besprayed und wegfliessen lassen. Unwiederbringlich. Unvorstellbar, aber wahr.

Es geht bei diesem Förderbeitrag um diese Experimentierlust, auch um den Mut, sich auf den Weg mit unbestimmtem Ausgang zu machen. Andri Stadler möchte seine Wahrnehmungs-Recherchen vorantreiben. Mit anderen fotografischen und drucktechnischen Verfahren, anderen Papieren, Oberflächen, mit Textilem, Transparentem, er möchte ausprobieren, den Weg abtasten, scheitern, erneut probieren. Lithographische Techniken für die Fotografie anwenden zum Beispiel. Sich bewegen. Unterwegssein.

Er möchte in die Tiefe gehen. Aber auch an der Oberfläche forschen. An dieser unsichtbaren Membran, die das Tatsächliche vom Fiktiven, oder auch einfach das Traditionelle vom Innovativen und Visionären trennt. Dort setzt er an, dort will er weiter machen. Dort ist ein Förderbeitrag gut eingesetzt.

Ursula Badrutt